

21. November 2006

„Spectrum Concerts“ gibt es jetzt auch in New York

Irgendwann wird es auf der „Noodle-Party“ im New Yorker East Village, mit der die Musiker von „Spectrum-Concerts Berlin – USA“ ihr erfolgreiches Debut in der Carnegie Hall begießen, ganz still und ernst. Dann spielt Antoine Tamestit die Chaconne von Bach in einer Fassung für Viola, mit einer Klangglut und sprachkräftigen Rauheit, die alle gewohnte Violinvirtuosität in den Schatten stellt. Den Amerikanern, die die eher ungewohnte Sprache der Kammermusik überzeugen soll, bietet man in zwei Konzerten mindestens so anspruchsvolle Kost wie zu Hause in der deutschen Hauptstadt. Seit fast zwanzig Jahren führt hier ihr Gründer und spiritus rector, der aus Boston stammende Cellist Frank Dodge, Werke aus der Neuen Welt und dem guten alten Europa zu spannenden Dialogen zusammen. Die mutigen Programme und die außerordentliche Interpretationsqualität sichern „Spectrum“ wachsende Beliebtheit. So wird auch in der etwa 650 Zuhörer fassenden Zankel-Hall des traditionsreichen Musentempels nicht einfach „nur“ Musik gemacht. Dodge will eine Botschaft der gemeinsamen kulturellen Wurzeln überbringen, an ihren humanistischen Kern erinnern. „Trauerarbeit“ könnte das ganze Projekt überschrieben sein – wie die Ausstellung des amerikanischen Malers Alan Magee, die das Goethe-Institut New York in Zusammenarbeit mit der Freien Universität Berlin zeigt. Der Künstler glaubt, dass sie auch seinem Land gut anstehen würde. Und nach der Besichtigung von Ground Zero kurz zuvor berühren die leichenblassen Monotypien, die blicklosen Augen und zugenähten Münder besonders stark. Derzeit wird diskutiert, ob man die Bergungsarbeiten in der Trümmergrube jetzt schon einstellen, ein neues Wahrzeichen der Welthandelsmacht quasi über vergessenen Leichen errichten soll. Das „Nocturne for String Quartet“ des vor einigen Jahren verstorbenen Amerikaners Robert Helps wird so zur dicht gewebten Erinnerungsmusik, in der vor allem die Geigerinnen Janine Jansen und Julia Maria Kretz feinste Flageolets und Pizzikati wispern und flüstern lassen, Stimmen aus dem Nichts. Verlorenes beschwört auch Krzysztof Pendereckis Klarinettenquartett von 1993 allein schon durch eine gewisse „Klezmer“-Melodik des Blas-instruments – wie Johannes Brahms in seinem op. 115 vollends die Abschiedswehmut einem „ungarisch“ gefärbten Idiom anvertraut.

Was sich im „Goethe“-Vorkonzert in feinsten Schwingungen entfalten kann, stößt zwei Tage später auf die harte Realität. Kurz vor Konzertbeginn möchte sich der Klarinettist Lars Wouters van den Oudenweijer mit ein paar Tönen auf die – fraglos bessere – Akustik des Zankel-Saals einstimmen. Verboten: Die Bühnengewerkschaft sieht solche Absonderlichkeiten nicht vor. Auch dass nach dem Brahms-Quintett noch Sextett gespielt wird – nämlich Schönbergs „Verklärte Nacht“ – stößt auf achselzuckendes Befremden: „Die Stühle müssen den ganzen Abend so stehen bleiben“. Ist man hierzulande eher froh, wenn die Musiker einmal selbst Hand anlegen, so lässt das die amerikanische Professionalität nicht zu. Es sei denn gegen cash: ganze 1200 Dollar mehr muss Dodge für die Bewegung von zwei Stühlen und drei Notenpulten hinblättern. Ob Kommerz- oder übertriebenes Sicherheitsdenken – backstage ereignet sich eine unendliche, unerfreuliche Geschichte. Ob Dodge auf die Bühne geschubst werden soll, bevor er sich noch auf seine Begrüßungsworte konzentrieren konnte oder bestimmt wird, wer wann zum Applaus erscheinen

darf: alles ist hier strengstens geregelt. „Ich werde nie wieder auf die deutsche Bürokratie schimpfen“, stöhnt der schon seit zwei Monaten gegen New Yorker Fallstricke kämpfende Ensemble-Leiter, „Deutschland erscheint mir jetzt als das freieste Land der Welt.“

Natürlich steht auch ein Konzertbesuch in New York im Zeichen des 11. September: Disziplin ist oberstes Gebot, Flexibilität ein Sicherheitsrisiko. Die Taschenkontrolle am Eingang ist selbstverständlich. Aber ist es auch die Unfreundlichkeit der Schließerin, die die angeregt plaudernden Besucher – „wir sind hier alle Berliner“ – unmittelbar nach dem letzten Applaus aus dem Saal treibt? Oder die subway, die vor dem erst vor drei Jahren im Untergeschoss eingerichteten Saal immer bei den leisesten Tönen vorbeirumpeln muss? Das Publikum wiederum reagiert mit einer Aufmerksamkeit und Warmherzigkeit, die im kammermusikverwöhnten Berlin selten ist. Vor allem das zweite Konzert ist bei etwa zu drei Vierteln gefülltem Auditorium ein Riesenerfolg. Bravos und standing ovations gibt es bereits nach dem Streichsextett von Erwin Schulhoff, hier gewiss noch unbekannter als in Berlin. Die Graufarbigkeit der knirschenden Sekundklänge des Werkes, in kompromisslosem Experimentierwillen ein typisches Produkt der Zwanziger Jahre, steht in eigenartiger Korrespondenz zu Magees Tapisserie „Erinnerung an Prag“; fahl zerfallen melancholisch umherirrende, Unheimliches vorausahnende Motive. Schuberts großes C-Dur-Quintett schafft da kaum eine Beruhigung: auch in tonaler Vertrautheit geht es um nichts anderes als Todesangst, gegen die eine scheinbar volkstümliche Melodienseligkeit vergeblich anrennt. Erinnerung zurückzubringen, in der Sprache der Kammermusik als Sinnbild für wechselseitigen Respekt, war Dodges Anliegen – es scheint, dass er verstanden wurde. Die Berliner Saison von Spectrum Concerts geht am 1. März 2007 weiter.

Isabel Herzfeld, 21. November 2007